

»Die Politik tickt anders als die Wissenschaft.«

Frau Becker, Sie waren von 1993 bis 2005 u.a. als Referentin für Öffentlichkeitsarbeit im DIW Berlin tätig. Heute sind Sie Mitglied der SPD-Fraktion im Abgeordnetenhaus von Berlin. Wie hat sich der »Seitenwechsel« von der Politikberatung in die Politik gestaltet? Reibungslos. Na ja, von Seitenwechsel würde ich nicht reden, eher von einem Wechsel des Blickwinkels. Mir ist wichtig, verschiedene berufliche Möglichkeiten wahrzunehmen, ohne den roten Faden zu verlieren. Der Wechsel in die Politik war eine besondere Herausforderung. Die Chance ergab sich in einem Moment, in dem ich nicht damit gerechnet hatte. Wie gut, dass ich sie erfolgreich nutzen konnte, denn die Tätigkeit macht mir viel Spaß. Die Politik tickt völlig anders als die Wissenschaft, gemein haben sie wohl nur, dass sie keine »Nine-to-Five-Jobs« sind. Gleichwohl waren gerade die Studentenjahre im DIW Berlin eine großartige Zeit, eine Art zweite Ausbildung neben dem Studium, in denen ich fachlich und persönlich viel gelernt habe.

Im Rahmen Ihres Mandats waren Sie Mitglied im Ausschuss für Wissenschaft und sind seit kurzem Mitglied im Hauptausschuss. Welchen Wettbewerbsvorteil genießt der Wissenschaftsstandort Berlin und wo besteht Ihrer Meinung nach politischer Handlungsbedarf? Berlin ist attraktiv. Das beweisen nicht nur die Zuzüge und die Zahl der jährlichen Übernachtungen. Forschung und Wissenschaft leisten einen überragenden Beitrag, bieten anspruchsvolle Arbeitsplätze und ziehen Menschen aus aller Welt zum Arbeiten und Studieren an. Nehmen wir das Bild einer Pyramide: An der Spitze die Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen, die durch die Exzellenzinitiative gefördert werden und darunter ein solide grundfinanziertes Fun-

dament, das den breiten Zugang zu akademischer Ausbildung ermöglicht. Nicht nur in den einschlägigen Rankings belegt unsere Hauptstadt stets vordere Plätze. Damit Berlin leistungsstark bleibt, sind in den bevorstehenden Beratungen für den Doppelhaushalt 2016/2017 wichtige Weichen zu stellen: Für das geplante biomedizinische Konstrukt »Berliner Institut für Gesundheitsforschung« (BIG), eine Kooperation des außeruniversitären Max-Delbrück-Centrums und des Universitätsklinikums Charité, muss das Abgeordnetenhaus möglichst rasch ein Errichtungsgesetz mit verlässlichen Strukturen für eine dauerhafte Institutionalisierung verabschieden. So kann das bundesweit einmalige Vorhaben eines gemeinsamen Forschungsraumes erreicht werden. Klar ist: Ohne Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler keine Wissenschaftslandschaft. Für die Wissenschaftspolitik ist die Entwicklung einer leistungsbezogenen W-Besoldung für Professorinnen und Professoren wichtig. Berlin hat dabei die Vorgaben des Bundesverfassungsgerichtes, die Wettbewerbssituation und nicht zuletzt die Berliner Haushaltslage zu berücksichtigen.

Damit die zugezogenen Forscherinnen und Forscher auch bleiben, darf Berlin nicht länger dem Verfall seiner Infrastruktur zuschauen. Es besteht ein enormer Investitionsstau bei Hochschulbauten, der für die Studien- und Arbeitsbedingungen nicht förderlich ist. Nicht zuletzt muss der Zugang zu akademischer Ausbildung durch ein ausreichendes Angebot an bezahlbaren Studentenwohnheimplätzen gesichert



Franziska Becker

Foto: Dietmar Wadewitz

werden. Im Hinblick auf den angespannten Wohnungsmarkt ist es kein triviales Unterfangen, umsetzbare Modelle für den Bau von Wohnraum zu finden.

Das DIW Berlin begeht in diesem Jahr sein 90. Jubiläum. Was geben Sie dem DIW Berlin mit auf den Weg in die nächste Dekade? Wenn ich mich richtig erinnere, sollte das DIW mit dem Leitungswechsel im Jahr 2000 stärker als »Hauptstadt-Institut« ausgerichtet werden. Sichtbar wurde das um die Erweiterung der Wortmarke DIW um den Zusatz Berlin. Ich würde es sehr begrüßen, wenn wir die Kontakte zwischen Landespolitik und öffentlicher Politikberatung vertiefen würden. Ich hätte auch nichts dagegen, wenn Berlin-Themen stärker im Fokus stünden (Brandenburg nicht zu vergessen). Mir hat es immer gut gefallen, dass das Institut dadurch auffiel, dass es seine Ergebnisse verständlich in tagesaktuelle Debatten einbrachte, kritische Diskurse anregte und dabei meist ein sicheres Händchen für relevante Themen hatte.

Wir bedanken uns für das Gespräch!

Die Fragen stellte Christiane Zschech